

## *Don't cry for me, Argentina*

Im Februar 1989 besuchte ich – wiederum gemeinsam mit Christel – aufgrund einer erneuten dienstlichen Einladung aus Chile die ABC-Länder Südamerikas. Wir reisten nach Rio de Janeiro, Foz do Iguaçu, Buenos Aires, Santiago de Chile und in die südlichen Landesteile Chiles bis zur Hafenstadt Puerto Montt, bevor ich im größten chilenischen Papierkonzern als Berater tätig wurde.

Nach meinem erneuten Besuch Brasiliens mit Kurzaufenthalten im pulsierenden Rio und an den wiederholt genossenen grandiosen Wasserfällen von Iguaçu, die auch Christel fasziniert haben, ging die Reise weiter in die argentinische Hauptstadt. Argentinien als Land der Rinderherden, der Steaks, des (Mendoza-)Rotweins und des Tangos kann man sich gastronomisch und atmosphärisch schon in Buenos Aires am Río de la Plata erschließen. Der Stadtteil San Telmo hat seinen Ruf als Tangohochburg zu verteidigen. Mein Kommilitone Walter Rissel, Vertreter der deutschen Maschinenfabrik Escher Wyss in Ravensburg, und seine Frau Helma führten uns in die Kultur und elegante Sinnlichkeit des von südeuropäischen Einwanderern veredelten Tangos ein. Meine Beine und Arme wollten beim Besuch eines Tanzlokals den sinnlich-lasziven Rhythmus aufgreifen und in Bewegung umsetzen; es fehlte allein der Mut, den ganzen Körper in die adäquate Bewegung zu bringen. Umso intensiver folgten Ohr und Auge den Klängen des Bandoneons und den Bewegungen der temperamentvollen Paare, die mollgetönte Wehmut ob der Vergänglichkeit des Augenblicks, ja des Lebens überhaupt aufkommen ließen. Die Endlichkeit des Seins fand darüber hinaus Ausdruck in den vergilbten Tapeten und dem abbröckelnden Putz an den rauchgeschwärzten Wänden. Tatsächlich: Wir fühlten uns in einen Film aus den 1930er Jahren versetzt.

Am nächsten Morgen besuchten wir den Hauptfriedhof, um dort nach langem Weg durch die marmorweiße, skulpturenreiche und mausoleumsbestückte Friedhofsstadt das Grab Evita Peróns aufzusuchen. Ihr prachtvolles Grabmal könnte Kulisse für das ihr gewidmete Musical *Evita* von Andrew Lloyd Webber sein, das mein jüngerer Sohn Alexander Jahre später mit mir im Londoner Westend gehört und beim *Don't cry for me, Argentina* mitgesummt hat. Evita Perón starb tragisch an Gebärmutterkrebs, den eingeflogene deutsche Ärzte nicht kurieren konnten. Noch heute gilt sie für viele Argentinier als Wohltäterin, als Anführerin der „Hemdlosen“, der sozial Schwachen. So pilgern weiterhin viele Menschen zum Grabmal der Duartes auf dem Friedhof Recoleta, um beim Ablegen von Blumengrüßen ihren Respekt zu bezeugen.

Nach dieser Rückbesinnung ging es zum Yachthafen in der Nähe von Rissels Haus, wo ein ansehnliches Segelboot mit Tagesproviant bestiegen wurde. Bei mäßiger Brise segelten wir in Richtung Montevideo über den „silbernen“ Strom, dessen beide Uferseiten von der Mitte nicht mehr zu sehen sind. Der blaue Himmel, die weißen Segel, die weit in die Vergangenheit, in unsere gemeinsame Studienzeit zurückreichende Nostalgie umschmeichelten uns bei hohem Sonnenstand. Mittags ankerten wir weit draußen an der unsichtbaren Grenze zwischen Fluss und Meer, um dort ein Bad zu nehmen, auf das in den Kojen unter Deck eine Siesta der Damen folgte. Das leichte Wiegen des Bootes und das immer entfernter zu vernehmende Gemurmel von Walter und mir sorgten bei den beiden Damen für einen leichten Schlaf, der jäh durch eine Schiffssirene unterbrochen wurde. Nach dem Kaffeetrinken setzte Walter erneut die Segel und wir kehrten zurück bis vor die Gartentür von Rissels Flussgrundstück.

Das verlängerte Wochenende fand seinen Abschluss mit einem Einkaufsbummel auf der Flaniermeile „La Florida“. Die Damenoberbekleidung aus schwarzem und rotem Leder hatte es mir angetan. Christel wollte die Reisekasse nicht unnötig strapazieren, ich dachte dagegen an die günstige einheimische Bezugsquelle Leder. Ohne ein Lederfetischist zu sein, hatte ich beim zweimaligen Besuch eines Geschäfts – beim ersten Kaufgang reichte das geforderte Bargeld nicht aus, mit Schecks oder Kreditkarten konnte im wirtschaftlich schwächelnden Land nicht bezahlt werden – ein sinnliches Verhältnis zur Garderobe aufkeimen gefühlt, was mich zu einem bisher unbekanntem Kaufrausch führte, der jedoch in späteren Jahren keine Wiederholung fand.

Der Weiterflug führte uns über die endlose, dünn besiedelte argentinische Pampa und die wild zerklüfteten, schneebedeckten Anden in Sichtweite des Aconcagua nach Chile. Beim Landeanflug auf Chiles Hauptstadt öffnete sich der weitläufige Blick auf die kurzen, kompakten Hanggletscher und die bis zu zehn Kilometer langen Gletscher des mit knapp 7.000 Metern höchsten Berges des amerikanischen Kontinents.

### *Augusto Pinochets Zeit läuft langsam ab*

Bald nach unserer Down-Under-Reise hatte mich Pedro Muga zum zweiten Mal nach Santiago de Chile eingeladen, diesmal zusammen mit Christel. Pedro besuchte als gläubiger Christ regelmäßig einmal pro Jahr das religionspädagogische Studienzentrum in Kronberg im Taunus, sodass wir beim ersten Kontakt in Darmstadt ein Jahr zuvor schnell aufeinander zuzogen. Er war Verkaufsleiter des chilenischen Zellstoff- und Papierkonzerns Empresas CMPC S.A. (Compañía Manufacturera de Papeles y Cartones), einem der größten Exporteure Chiles nach den Kupferminen, die zu den größten der Welt zählen. Diese seit Jahrzehnten führende Firma Chiles mit mehreren im In- und Ausland verteilten Produktionsstätten wurde Jahre zuvor von Jorge Alessandri, dem Vorsitzenden des Vorstandes, geleitet. Das Unternehmen sollte während der Präsidentschaft von Salvador Allende Mitte der 1970er Jahre verstaatlicht werden, wie mir Generaldirektor Arturo Mackenna bei meinem früheren Antrittsbesuch in seinem Hauptstadtbüro ausführlich berichtete. Meine drei Reisen fanden in der Endphase der diktatorischen Herrschaft von Augusto Pinochet statt.

In der Hauptstadt wohnte ich vor der Weiterreise in die Provinz stets in einem Hotel schräg gegenüber dem Palast „La Moneda“. Von der Dachterrasse aus konnte ich bei meinem ersten Besuch beim abendlichen Pisco Sour, einem einheimischen Aperitif, den Platz vor dem Präsidentenpalast überblicken und die Ein- und Ausfahrten der Militärs beobachten. An einem Feiertag mit Paraden fuhr Pinochet, im offenen Wagen stehend, die von Menschen gesäumten Innenstadtstraßen ab, von allen Seiten fotografiert und beklatscht, ohne dass es sich augenscheinlich um Claqueure handelte. Das begleitende militärische Zeremoniell, das ich vom Eingang des Präsidentenpalastes beobachtete, irritierte mich, denn die Märsche, die Stahlhelme und die Uniformen der paradierenden Militärs erinnerten mich an das Erscheinungsbild von Hitlers Wehrmacht. Selbst der Stechschritt in Knobelbechern versetzte mich in die Zeit des „Dritten Reichs“ zurück und erinnerte zugleich auch an den Pseudo-Traditionalismus der DDR.

Während meiner Chile-Aufenthalte Ende der 1980er Jahre diskutierte ich – noch intensiver als auf sonstigen Auslandsreisen – mit verschiedenen Zeitzeugen über die innenpolitischen Verhältnisse und fragte bei Berufskollegen an, um die unter der Decke schlummernden Ängste, Sorgen oder Hoffnungen auf eine freiheitliche, rechtsstaatliche Zukunft auszuloten. Mit der Zeit wurde mir klar: Die bürgerlichen Vertreter der chilenischen Gesellschaft hatten mit dem damaligen System in seiner Spätphase offensichtlich keine Schwierigkeiten. Offenbar hatte sich das Bürgertum mit den obwaltenden Bedingungen arrangiert. Freilich ist dies nicht als Rechtfertigung für ein System zu verstehen, das ohne Rücksicht auf die Menschenrechte noch Jahre nach der Machtergreifung vermutete oder denunzierte Gegner als Anhänger oder Sympathisanten von Salvador Allende verschleppt, eingesperrt, gefoltert und getötet hat.

Meine Überraschung war jedoch riesengroß, als ich zwei Jahre vor dem Ende der Pinochet-Herrschaft in Santiago in der größten Buchhandlung des Landes an der zentralen „Plaza de Armas“ Bücher fand, die ich dort niemals erwartet hätte. Abgesehen von den marxistischen Klassikern aus der Feder von Karl Marx und Friedrich Engels, nahm ich Ausgaben von Fidel Castro und Che Guevara, beide der rechten Repression verhasst, in die Hand. Die meisten der frei ausgelegten und wohlfeil angebotenen Exemplare in spanischer Sprache waren gut sichtbar platziert und ihre Buchumschläge verrieten den jeweiligen Verfasser. Die Spitze war der Titel *Perestroika* (Umgestaltung, Umbau) von Michail Gorbatschow, der erstmalig ein Jahr zuvor erschienen war. Spontan wertete ich die Auslage dieser Druckschriften als ein

Lockmittel, um linke Sympathisanten in eine unsichtbare Kamera zu bannen. Nichts dergleichen: Völlig unbehelligt konnten die meist jüngeren Kunden – ich vermutete Studenten – diese Bücher kaufen.

Noch ein weiteres Erlebnis passte nicht in mein von deutschen Tages- und Wochenzeitungen geprägtes Bild. Im Jahr 1989 standen bei meinem zweiten Besuch in Chile die ersten freien Wahlen in der Endphase der Militärdiktatur an. Eines Abends erwartete ich nach den Nachrichten den fälligen Wahlspot, dieses Mal zugunsten einer Oppositionspartei. Doch der Trailer fiel aus, angeblich wegen eines Stromausfalls in einer Relaisstation. Von meinen einheimischen Medien konditioniert, witterte ich sofort eine regierungsfreundliche Manipulation. Weit gefehlt: Der am folgenden Abend vorgesehene Wahlspot der Pinochet stützenden Regierungspartei fiel ebenfalls aus – mit Hinweis auf die vorabendliche Störung und zwecks Herstellung einer „Waffengleichheit“. Ich versuchte mir vorzustellen, wie die SED oder die KPdSU in einem ähnlich gelagerten Fall gehandelt hätte und geriet ins Grübeln. Ob die westlichen Medien die Situation Chiles tatsächlich in der angemessenen Weise widerspiegelten? Oder waren die Brillen der politischen Beobachter auf der rechten oder der linken Seite blind?

Der vornehmlich von Deutschen, Österreichern und Schweizern besiedelte Süden Chiles könnte sich wegen der hügeligen und seenreichen Landschaft auch in Mitteleuropa befinden. Weidende Kühe und wogende Getreidefelder beleben die Szene, während im Hintergrund die Kette der weiß bedeckten Vulkane grüßt, von denen eine große Anzahl noch aktiv ist. Nach unten gleitende Lava lässt nachts einige wenige Gipfel erglühen. In den dazwischenliegenden Nationalparks werden Mountainbiking, Rafting und Kajakfahren auf anspruchsvollen Wildwassern betrieben. In den meisten Parks können zudem Pferde gemietet werden.

Eines unserer Reiseziele war Pucón am Lago Villarrica in der südlichen Region Araucaria, benannt nach der kronenreichen, einem aufgespannten Regenschirm ähnelnden Schmucktanne, die in Südamerika beheimatet ist und weitgehend dem Raubbau zum Opfer fiel. Dort verbrachten wir einige Tage in einem Hotel, dessen Architektur und Wohnkultur an die 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts erinnerten. Das Seeufer war mit schwarzem Lavagestein unwirtlich bedeckt und wurde von Kindern spielend in Besitz genommen.

Auf dem holprigen Schotterweg zu einer im Urwald gelegenen Badeanstalt nahmen wir einen indianisch anmutenden Jungen mit. Aus seinem mitgeführten Karton kamen plötzlich Geräusche, die einem Federvieh zugeschrieben werden konnten. Nach konzentriertem Hinhören identifizierten wir Enten, die zur weiteren Aufzucht auf einen entfernten Nachbarhof gebracht werden sollten. Nun befürchtete der Junge aufgrund der tierischen Geräusche seinen Rauswurf aus unserem Mietauto. Als wir lachten, hellte sich seine Miene bis zu seinem Ziel auf.

Die aus einer Therme gespeiste Badeanstalt wirkte angesichts ihres zeitlosen Alters düster, da sie aus Hölzern in dunklen, ligninreichen Farbtönen bestand. Das Wasser war erfrischend und entfernte zugleich den Staub der geschotterten Straße. Beim anschließenden Kaffeetrinken, zu dem wir von einem aus Deutschland emigrierten Sachsen eingeladen wurden, tauschten wir Geschichten aus der Zeit der Erschließung von Südkhile durch Mitteleuropäer seit Mitte des 19. Jahrhunderts aus, vor allem als Folge der missglückten 1848er Revolution in Deutschland. In jener Zeit wurden die Ureinwohner, die Mapuche, früher auch Araukaner genannt, nach jahrhundertlangem Widerstand gegen die Spanier südlich des Flusses Bío Bío bei Concepción „befriedet“, also entmündigt und entwurzelt. In der chilenischen Gesellschaft wird teilweise die Existenz des indigenen Mapuche-Volkes geleugnet. Salvador Allendes Regierung wollte diesen Ureinwohnern mehr Rechte, zweisprachigen Schulunterricht und Landrückgabe anbieten, was aber von Pinochet später widerrufen wurde.